

Kecskes, Robert

Ethnische Homogenität in sozialen Netzwerken türkischer Jugendlicher

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 23 (2003) 1, S. 68-84



Quellenangabe/ Reference:

Kecskes, Robert: Ethnische Homogenität in sozialen Netzwerken türkischer Jugendlicher - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 23 (2003) 1, S. 68-84 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-57518 - DOI: 10.25656/01:5751

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-57518>

<https://doi.org/10.25656/01:5751>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@cipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

301:6. (05) ZSE

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

23. Jahrgang / Heft 1/2003

3a+6, 5, 7a+6, 10d

20

Schwerpunkt/Main Topic

PISA

Editorial 3

Beate Kraus

Zur Einführung in den Themenschwerpunkt zu PISA. Einige Fragen aus soziologischer Perspektive

Introductory Remarks to this Issue's Focus: Questions about PISA from a Sociological Perspective 5

Wulf Hopf

Soziale Ungleichheit und Bildungskompetenz. Erklärung und Exploration in den PISA-Studien

Social Inequalities and Educational Achievement. Explanation and Exploration in the PISA studies 10

Anna Brake

Worüber sprechen wir, wenn von PISA die Rede ist?

PISA – What are we Actually Talking About? 24

PISA und ein Blick zurück auf Bildungsreformen in Deutschland.

Ludwig von Friedeburg im Gespräch mit Beate Kraus

PISA and a Review Back at Educational Reforms in Germany. An Interview with Ludwig von Friedeburg 40

Beiträge

Imbke Behnken

„Auf der Fahrt zur Entdeckung des Kinderlandes“. Wissenschaftliche Elterntagebücher als neue Quelle für die historische Kindheits- und Sozialisationsforschung

„Expedition for Discovering the ‚Kinderland‘“: Scientific Diaries of Parents as a New Source for Research in the History of Childhood and Socialisation 51

Robert Kecskes Ethnische Homogenität in sozialen Netzwerken türkischer Jugendlicher <i>Ethnic Homogeneity in Social Networks of Turkish Youth</i>	68
---	----

Gerhard Jost Biographische Selbstorganisation <i>Biographical Selforganization</i>	85
--	----

Rezensionen/Book Reviews

<i>Sammelbesprechung</i> A. Lange bespricht Titel zum Thema: „Ökonomisierung der Kinderfrage zwischen empirischer Detailforschung und wissenssoziologischer Reflexion“	95
---	----

<i>Einzelbesprechung</i> A. Hillenbrand über I. Paus-Haase, C. Lampert und D. Süß, Daniel. „Medienpädagogik in der Kommunikationswissenschaft“	98
---	----

<i>Kurzbesprechung</i> Migration und Vorurteil	99
---	----

Aus der Profession/Inside the Profession

<i>Tagungsbericht</i> Herausforderungen und Perspektiven für die Bildungsforschung. Zur Erinnerung an Pierre Bourdieu	100
--	-----

<i>Nachruf</i> Tamara K. Hareven ist gestorben	103
---	-----

<i>Forschungswerkstatt</i> M. Kohli und H. Künemund berichten über den deutschen Alters-Survey; I. Albert und D. Klaus über das Forschungsprojekt „Value of Children in Six Cultures“	103
--	-----

<i>Veranstaltungskalender</i> Tagung der Sektion Jugendsoziologie (DGS) „Sozialisationstheorien auf dem Prüfstand“	110
---	-----

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	111
---	-----

<i>Hinweise zur Manuskriptgestaltung</i>	111
--	-----

Ethnische Homogenität in sozialen Netzwerken türkischer Jugendlicher

Ethnic Homogeneity in Social Networks of Turkish Youth

Ausgehend von einer Differenzierung des sozialen Kapitals nach expressiven und instrumentellen Nutzen für die Menschen wird der Frage nachgegangen, was die Kreuzung deutsch-türkischer Kreise aus dem Blickwinkel türkischer Jugendlicher behindert. Vier Gründe werden als zentral angesehen: strukturelle Restriktionen, kulturelle Differenzen, Behinderungen durch Akteure des Aufnahmesystems und Behinderungen durch Akteure des Herkunftsmilieus. Es wird gezeigt, wie diese vier Wirkungsmechanismen es den türkischen Jugendlichen erschweren, intensive Kontakte zu Deutschen aufzunehmen. Des Weiteren wird das Zusammenwirken der Hindernisse analysiert und auf die Gefahr eines Desintegrationszirkels hingewiesen, da eine nicht gelungene Integration über soziale Beziehungen Rückwirkungen auf eine kognitive und strukturelle Integration haben kann. Dieser Teufelskreis kann nur durch Anstrengungen beider Seiten, des Aufnahmesystems und des Herkunftsmilieus, aufgebrochen werden.

Schlüsselwörter: Integration, soziale Netzwerke, Sozialkapital, türkische Jugendliche

Starting with differentiating social capital in an expressive and an instrumental dimension and looking from the point of Turkish youth in Germany the difficulties of building social ties between Turkish and German youth are analysed. Four reasons for the difficulties are pointed out: structural restrictions, cultural differences, barriers set up from german actors and barriers set up from actors of the milieu of origin. It is shown, how these four mechanisms hinder the Turkish youth to develop intensive social relations to Germans. Furthermore the interaction of the hindrances are discussed. An unsuccessful integration through social relations can influence the cognitive and structural integration. For these reasons there is a strong risk of a vicious circle of disintegration. This risk can only be reduced, if efforts from both sides are made, from the system of reception and from the milieu of origin.

Keywords: integration, social networks, social capital, Turkish youth

1. Expressiver und instrumenteller Nutzen eines sozialen Netzwerks

Die sozialen Beziehungen und Netzwerke von Menschen stellen neben dem ökonomischen und dem kulturellen Kapital eine dritte Kapitalart dar. Sie werden aus diesem Grund auch als soziales Kapital eines Akteurs bezeichnet.¹ Nach

1 Man kann nach Esser (2000, S. 239ff.) zwei Arten von sozialem Kapital unterscheiden. Das *Beziehungskapital* bezieht sich auf die sozialen Netzwerke von Individuen, das *Systemkapital* bezieht sich dagegen auf das gesamte Beziehungssystem eines Kollektivs. Im Folgenden geht es nur um das Beziehungskapital.

Bourdieu (1983, S. 191) hängt der Umfang des Sozialkapitals, das der Einzelne besitzt, „sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen und symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht“. Das soziale Kapital einer Person wächst also mit der Ausdehnung des Netzwerkes und der Kapitalausstattung der Netzwerkpersonen.

Für Lin (2001) stellt sich der Zusammenhang zwischen sozialen Netzwerken und sozialem Kapital etwas differenzierter dar. Er gibt zu bedenken, dass unterschiedliche Netzwerkstrukturen zur Erlangung unterschiedlicher Ziele nützlich bzw. hinderlich sein können. Es sei daher zu berücksichtigen, zu welchen Zwecken die Ressourcen genutzt werden (sollen). Lin trennt einen instrumentellen von einem expressiven Nutzen und definiert soziales Kapital dementsprechend als „investment in social relations by individuals through which they gain access to embedded resources to enhance expected returns of instrumental or expressive actions“ (S. 18f.). Bei der Mobilisierung der Ressourcen zur Erlangung instrumenteller Ziele gehe es vor allem um ökonomische, politische und/oder soziale *Zugewinne*, bei der Mobilisierung expressiver Ziele dagegen um die *Sicherung* von physischer und mentaler Gesundheit und der Lebenszufriedenheit (S. 19). In Lins eigenen Worten: “In the former, the return is the gaining of added resources, resources not possessed by ego, whereas in the latter, the return is the maintaining of possessed resources” (S. 13).

Während zur Erlangung instrumenteller Ziele ausgedehnte soziale Netzwerke mit einem hohen Anteil an Beziehungspersonen mit hoher Kapitalausstattung vorteilhaft sind, ist ein enges, dichtes Netzwerk von Personen mit ähnlichem Erfahrungshintergrund zur Erlangung der expressiven Ziele nützlicher. Diese Unterscheidung geht auf Granovetters (1973) Betonung des Nutzens schwacher Beziehungen zur Realisierung instrumenteller Ziele wie der Vermittlung einer (neuen) beruflichen Tätigkeit oder der Vermittlung von Aufträgen bzw. einer Wohnung zurück. Hier sind möglichst weit gefächerte Informationsquellen, aber auch das Kennen von Personen mit dem entsprechenden Einfluss von großer Bedeutung. Diese Personen helfen allerdings nur selten kurzfristig bei finanziellen Engpässen oder in emotionalen Notlagen. In diesen Fällen benötigt man die engen oder starken Beziehungen zu Verwandten und Freunden.

Wir können damit auf der Ebene sozialer Netzwerke zwei Arten sozialen Kapitals unterscheiden: instrumentelles und expressives soziales Kapital. Ein Akteur kann ein soziales Netzwerk besitzen, das sich im Vergleich zu den Netzwerken anderer sowohl durch ein hohes expressives als auch durch ein hohes instrumentelles soziales Kapital auszeichnet. Es kann aber auch sein, dass nur eine Kapitalart hoch ist oder dass beide Arten in geringem Ausmaß zur Verfügung stehen.

Lins Differenzierung des Sozialkapitals ist für die Analyse einer Integration türkischer Jugendlicher in Deutschland äußerst hilfreich, richtet sie doch bei einer starken Binneneinbindung der Jugendlichen in das eigenethnische Milieu den Blick zunächst auf den wahrscheinlich hohen expressiven Nutzen der Netzwerkzusammensetzung. Da die Jugendlichen in diesem Fall vornehmlich mit Personen mit ähnlichen Erfahrungen und einem vergleichbaren sozio-kulturellen Hintergrund interagieren, sind sie vor als bedrohlich wahrgenommenen

‚Fremdeinflüssen‘ oder Forderungen des Aufnahmesystems abgesichert. Diesen expressiven Nutzen der Netzwerkkonstellation gilt es hervorzuheben. Es sollte jedoch zugleich darauf hingewiesen werden, dass auf der anderen Seite der instrumentelle Nutzen des sozialen Netzwerkes wahrscheinlich relativ gering sein wird, Ressourcenzugewinne also eher erschwert werden.

Ein ethnisch homogenes soziales Netzwerk hat damit den Vorteil einer Absicherung des Status quo. „The return is the maintaining of possessed resources“, wie es Lin formuliert. Allerdings birgt die Binnenintegration die Gefahr, in eine Mobilitätsfalle zu geraten, denn der instrumentelle Nutzen der Binnenintegration und damit die Wahrscheinlichkeit des *Zugewinns* an Ressourcen bzw. eines Aufstiegs im Positionssystem des Aufnahmesystems sind gering.

Nun wissen wir, dass der soziale Status türkischer Migranten im Schnitt sehr niedrig ist. Die Absicherung des sozialen Status durch ein soziales Netzwerk mit großem expressiven und geringem instrumentellen Nutzen ist daher in der Regel gleichbedeutend mit dem Verbleib auf der statusniedrigen sozialen Position (der Eltern). Die Netzwerkzusammensetzung würde also zur Verfestigung eines geringen sozialen Status beitragen und eine stärkere strukturelle Integration behindern. Genau diese Entwicklung wird von einigen Sozialwissenschaftlern behauptet. So beobachten Heitmeyer, Müller und Schröder (1998, S. 259) den Trend einer Zunahme der ethnischen Schließung unter türkischen Jugendlichen, wenn sie schreiben, dass die „Rückzüge in eigenethnische Gruppen und (Sport-) Vereine zunehmen“. Andere Studien weisen in Querschnittsanalysen regelmäßig einen hohen Grad ethnischer Schließung in den Netzwerken von Personen türkischer Herkunft nach (z.B. Nauck, Kohlmann & Diefenbach, 1997; Kecskes, 2000a, 2000b).

Wenn aber die ‚Kreuzung ethnischer Kreise‘ für die Integration wichtig ist, muss man die Frage stellen, was die ‚Kreuzung deutscher und türkischer Kreise‘ erschwert. Vier Faktoren können hierfür verantwortlich gemacht werden: die Stellung im Positionssystem, kulturelle Differenzen, Restriktionen durch Akteure des Aufnahmesystems und Restriktionen des Herkunftsmilieus. Den Wirkungen dieser vier Faktoren auf die Zusammensetzung der sozialen Netzwerke türkischer Jugendlicher wird im Folgenden genauer nachgegangen.

2. Die Stellung im Positionssystem

Die erste Generation türkischer Immigranten bestand überwiegend aus jungen, ledigen Männern. Fast alle von ihnen waren als Arbeiter tätig. Als Arbeitnehmer lebten sie in von den Arbeitgebern errichteten Sammelunterkünften. Ihr Alltag wurde von der Arbeit dominiert. Insgesamt zeichneten sie „sich durch eine extrem hohe Sparsamkeit und dadurch auch sehr ärmliche Wohn- und Lebensbedingungen aus. Darüber hinaus wurde praktisch jede angebotene Arbeit akzeptiert“ (Şen, 1996, S. 263). Zur Ausführung ihrer Arbeitsaufgaben benötigten sie nur geringe Deutschkenntnisse. Aus diesen Gründen waren die sozialen Beziehungen zu Deutschen in der Anfangszeit sehr begrenzt.

Seitdem gelang es nur relativ wenigen ausländischen Beschäftigten der ersten Migrantengeneration, das unspezifische Beschäftigungssegment, das keine spezifischen Qualifikationen erfordert, sondern nur eine gewisse physische Leistungsfähigkeit und ein Mindestmaß an Arbeitsdisziplin voraussetzt, zu verlas-

sen (vgl. Münz, Seifert & Ulrich, 1999, S. 100ff.). Nach wie vor arbeiten die meisten Migranten der ersten Generation in Berufen mit einem niedrigen Prestige und geringen Aufstiegsmöglichkeiten. Von einem sozialen Aufstieg der ersten Generation kann also nicht gesprochen werden. Ganz im Gegenteil, im Gegensatz zu früher, ist heute ein nicht geringer Teil von Arbeitslosigkeit betroffen. Die individuelle berufliche Situation der ersten Migrantengeneration ist im Zeitverlauf eher prekärer als sicherer geworden.

Die Kinder der Migranten, die zweite Generation, haben im Vergleich zu ihren Eltern zwar einen sozialen Aufstieg erfahren, doch bleiben auch sie weiterhin in ihrem sozialen Status hinter der deutschen Bevölkerung zurück. So erwerben ausländische Jugendliche, die eine deutsche Schule besuchen, „im Durchschnitt einen höheren Bildungsabschluß als ihre Eltern. ... Dennoch bleibt ein beträchtlicher Unterschied zu gleichaltrigen Kindern mit deutscher Staatsangehörigkeit“ (Münz, Seifert & Ulrich, 1999, S. 81). Obwohl es leichte Tendenzen eines allmählichen Zugangs zu weiterführenden Schulen gibt, konnte der formale Bildungsvorsprung nicht aufgeholt werden (S. 81f.).

Wichtiger noch als die Betrachtung der formalen Schulabschlüsse sind die in den Schulen erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten. Wie die PISA-Studie zeigen kann, sind die Lese-, Mathematik- und Naturwissenschaftskompetenzen von Schülern mit Migrationshintergrund deutlich geringer als von Schülern ohne Migrationshintergrund.

Dies hat natürlich Auswirkungen auf die Chancen im Erwerbssystem. Die sozialen Ungleichheiten zwischen Deutschen und Ausländern setzen sich daher dort fort. Zwar konnten Schultze (1991) und Münz, Seifert und Ulrich (1999) auch hier eine Tendenz zum intergenerationalen beruflichen Aufstieg der berufstätigen ausländischen Arbeitnehmer nachweisen, doch besetzen die ausländischen Arbeitnehmer der zweiten Generation nach wie vor überproportional häufig Berufe mit einem geringen Prestige (vgl. Münz, Seifert & Ulrich, 1999, S. 106). Allgemein bekannt ist zudem, dass die Arbeitslosenquote der Ausländer deutlich höher ist als die der Deutschen und die der Türken nochmals höher ist als die der anderen Ausländer. Dies gilt auch für die zweite Generation. Zwischen 1992 und 1997 waren beispielsweise 39% der Ausländer der zweiten Generation mindestens einmal arbeitslos. Unter den Deutschen der gleichen Geburtsjahrgänge waren es dagegen 22% (Münz, Seifert & Ulrich, 1999, S. 90).

Bei türkischen Jugendlichen, der am stärksten sozial benachteiligten Gruppe, haben die strukturellen Restriktionen eindeutige Effekte auf die Zusammensetzung ihres sozialen Netzwerkes. Türkische Jugendliche, die eine Haupt- oder Realschule besuchen, weisen einen höheren Anteil Türken und einen geringeren Anteil Deutscher in ihren sozialen Netzwerken auf als Jugendliche, die eine ‚höhere‘ Schule besuchen.² Den weitaus größten Anteil Türken und den ge-

2 Wenn im Folgenden empirische Ergebnisse ohne nähere Quellenangabe vorgestellt werden, entstammen sie einer eigenen Untersuchung unter 614 in Köln lebenden türkischen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 21 Jahren. Im Forschungsbericht (Kecskes, 2000a) des von der DFG geförderten Projektes, wird die Stichprobe und das methodische Vorgehen genauer beschrieben. Zudem finden sich dort weitere empirische Ergebnisse. Eine kostenlose Kopie des Forschungsberichtes kann beim Verfasser bestellt werden.

ringsten Anteil Deutscher im Netzwerk weisen aber Jugendliche auf, die nicht (mehr) zur Schule gehen und auch nicht (mehr) in der Berufsausbildung sind. Innerhalb dieser sehr heterogenen Gruppe sind es vor allem die Hausfrauen, die so gut wie keinen Kontakt zu Deutschen haben, während in den Netzwerken der ganztags Erwerbstätigen sehr viel mehr Deutsche zu finden sind, allerdings immer noch sehr viel weniger als in den Netzwerken von Jugendlichen auf ‚höheren‘ Schulen.

Die Ausbildungsstätte bildet damit einen Opportunitätsraum zur Knüpfung sozialer Beziehungen (vgl. auch Münchmeier, 2000, S. 222f.). Die größten Opportunitäten, mit Deutschen soziale Beziehungen einzugehen, gibt es auf den ‚höheren‘ Schulen, denn hier ist die Anzahl der Türken relativ gering, und die interethnischen Kontaktversuche werden mit einer größeren Wahrscheinlichkeit positiv erwidert. Während vor allem auf Hauptschulen die Anzahl der Türken häufig eine Größenordnung angenommen hat, die zur Bildung von national homogenen und ‚funktionsfähigen‘ Gruppen von peers notwendig ist, gilt dieses nicht für die meisten ‚höheren‘ Schulen. Allein aus diesem Grund ist es wahrscheinlicher, dass türkische Jugendliche, die ‚höhere‘ Schulen besuchen, häufiger soziale Beziehungen zu Deutschen aufbauen. Verstärkend kommt hinzu, dass die deutschen Schüler auf ‚höheren‘ Schulen häufiger die Kontaktversuche positiv erwidern bzw. häufiger selbst Kontaktversuche unternehmen als deutsche Schüler auf Haupt- und Realschulen, da, wie weiter unten noch gezeigt wird, das Bedürfnis nach sozialer Distanz zu Türken mit der Bildung variiert.

Es kann zudem gezeigt werden, dass die türkischen Jugendlichen einen Teil ihrer deutschen Netzwerkpersonen wieder verlieren, nachdem sie den integrierenden Ausbildungsfokus verlassen. Besonders stark ist dieser ‚Verlust‘ bei den jungen türkischen Frauen. Sie verlieren nach dem Verlassen der Ausbildungsstelle fast alle deutschen Netzwerkpersonen. Der Grund hierfür liegt darin, dass die meisten jungen türkischen Frauen nach der Ausbildung keine Erwerbstätigkeit aufnehmen. So bezeichneten sich in unserer Studie 44,2% der Frauen, die keine Ausbildungsstätte (mehr) besuchen, als Hausfrauen und 23,4% als arbeitslos. Nur 32,4% gingen ganztags, halbtags oder nebenher einer Erwerbstätigkeit nach. Ganz anders ist das Bild bei den jungen türkischen Männern, die nicht (mehr) in der Ausbildung sind. Zwar sind von ihnen 39,4% arbeitslos, doch geht der Rest, also 60,6%, einer Erwerbstätigkeit nach.

Der hohe Hausfrauenanteil unter den jungen türkischen Frauen, die keine Ausbildungsstätte besuchen, deutet darauf hin, dass die Ursache der geringen Partizipation im Erwerbssystem weniger in einer stärkeren Diskriminierung türkischer Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu suchen ist als im Rollenverständnis der türkischen Familien, vor allem der Eltern. In vielen türkischen Familien werden die Töchter auf die Ausführung von Tätigkeiten im familiären Innenbereich und ihre spätere Rolle als Hausfrau vorbereitet, während der öffentliche Außenbereich den Männern vorbehalten ist.

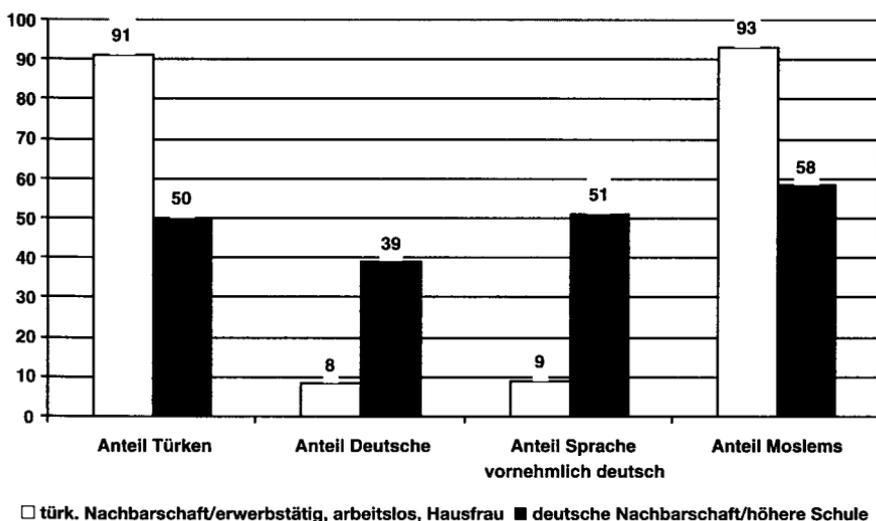
Die mit dem Alter zunehmende ethnische Schließung bei türkischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist damit weniger auf zunehmende intraethnische Präferenzen zurückzuführen, sondern in weit stärkeren Maße auf den Verlust von Opportunitätsräumen zur Knüpfung sozialer Beziehungen mit Deutschen (bei jungen türkischen Männern und Frauen) und auf das Wirken starker Restriktionen durch das Herkunftsmilieu (bei jungen türkischen Frauen).

In gleicher Weise wie die marginale Position im Bildungs- und Erwerbssystem wirkt die Platzierung der Ausländer im Wohnungssystem auf die Zusammensetzung ihrer sozialen Netzwerke. Zwar hat im Gegensatz zur häufig geäußerten Behauptung die räumliche Segregation im Zeitverlauf nicht zugenommen, allerdings auch nicht abgenommen (vgl. Friedrichs, 1998). Betrachtet man kleinräumige Gebietseinheiten, werden die teilweise sehr hohen Ausländeranteile sichtbar. So wiesen in Köln 1994 bei einem Ausländeranteil von 17,8% in der Gesamtstadt von 123 Stimmbezirken zur Wahl des Ausländerbeirates 1995 acht Stimmbezirke einen Ausländeranteil von über 40% und weitere 15 von über 30% auf. Diese Stimmbezirke lagen in sechs räumlichen Clustern über die Stadt verteilt. Mit Ausnahme der Innenstadtbezirke handelt es sich dabei durchweg um sozial schwache städtische Teilgebiete, mit teilweise sehr hohen Arbeitslosenquoten und Sozialhilfedichten unter den deutschen und ausländischen Bewohnern (vgl. Kecskes, 1999).

Der Anteil türkischer Jugendlicher an der Gesamtbevölkerung der Altersgruppen 10-17 Jahre und 18-24 Jahre lag 1994 in Köln bei 15,5%, in drei Stimmbezirken jedoch bei über 50%, in sieben bei über 40% und in 20 Stimmbezirken bei über 30%. Die Jugendlichen aus diesen Nachbarschaften interagieren, wenn nicht den ganzen Tag, dann doch den größten Teil des Tages in einem stark herkunftsgeprägten Raum. Wie sich zeigen lässt, hat dies Auswirkungen auf die Zusammensetzung ihres sozialen Netzwerkes. So lag in unserer Studie der durchschnittliche Anteil deutscher Netzwerkpersonen der Jugendlichen, die in einer ‚türkischen Nachbarschaft‘ wohnen, bei 15,2%, während er bei türkischen Jugendlichen, die in Wohngebieten mit geringen Anteilen Türken leben (‚deutsche Nachbarschaften‘), bei 24,7% lag.

Fällt die Platzierung in einem ‚türkischen Wohngebiet‘ mit einer marginalen Position im Bildungs- und Erwerbssystem zusammen, ist das Ausmaß der eth-

Abbildung 1: Zusammensetzung der sozialen Netzwerke nach Kombination von Nachbarschafts- und Ausbildungskontext



nischen Schließung besonders groß. Wie Abbildung 1 zeigt, beträgt bei den türkischen Jugendlichen unserer Studie, die in einer ‚türkischen Nachbarschaft‘ wohnen und keine Ausbildungsstätte (mehr) besuchen, der durchschnittliche Anteil Türken im Netzwerk 91%, der Anteil deutscher Netzwerkpersonen liegt bei 8%, mit nur 9% der Netzwerkpersonen wird vornehmlich deutsch gesprochen und 93% sind Moslems. Im Vergleich dazu weisen die sozialen Netzwerke der anderen ‚Extremgruppe‘, der Jugendlichen, die in ‚deutschen Nachbarschaften‘ wohnen und eine ‚höhere‘ Schule besuchen eine bedeutend stärkere interethnische Zusammensetzung auf.

Eine Marginalisierung im Positionssystem (Wohnungs-, Bildungs- und Erwerbssystem) behindert damit eindeutig eine soziale Integration über interethnische Beziehungsnetzwerke. Allein die fehlenden Opportunitäten und starken Restriktionen auf Grund der marginalen Platzierung im Positionssystem als Ursache des geringen Ausmaßes türkisch-deutscher Beziehungen anzuführen, ist jedoch nicht ausreichend. Es wurde schon auf das sehr traditionelle Rollenverständnis in türkischen Familien und den damit verbundenen Handlungsrestriktionen für junge türkische Frauen hingewiesen. Hier kommen wir in den Bereich von kulturellen Differenzen und ihren Auswirkungen auf das Beziehungsnetzwerk türkischer Jugendlicher, denen nun genauer nachgegangen werden soll.

3. Kulturelle Differenz

Über kulturelle Differenz zu sprechen ist ein riskantes Unterfangen, denn schnell wird eine politisch-normative Zielrichtung der Argumentation unterstellt, die den beabsichtigten wissenschaftlichen Diskurs in einen Austausch politischer Statements transformiert. Trotzdem kommen wir, wenn es um die Bildung sozialer Beziehungen geht, nicht umhin, uns mit kulturellen Differenzen zu beschäftigen, da sie zur Erklärung des Auftretens intraethnischer Präferenzen beitragen. Dabei soll keineswegs unterstellt werden, dass die jeweiligen nationalen oder ethnischen Gruppen kulturell vollkommen homogene Einheiten bilden, noch wird von einem statisch essentialistischen Kulturkonzept ausgegangen, das eine Unmöglichkeit gegenseitiger Beeinflussung behauptet. Doch sind durch die Akteure wahrgenommene kulturelle ‚Fremdheiten‘ des Anderen zentral für das Verständnis ethnischer Vergemeinschaftungen. Max Weber (1980 [1921]) hat dies deutlich herausgearbeitet.

„Es ist klar, dass die Sprachgemeinschaft und nächst ihr die, durch ähnliche religiöse Vorstellungen bedingte, Gleichartigkeit der rituellen Lebensreglementierung außerordentlich starke, überall wirkende Elemente von ‚ethnischen‘ Verwandtschaftsgefühlen bilden, namentlich weil die sinnhafte ‚Verständlichkeit‘ des Tuns des Anderen die elementare Voraussetzung der Vergemeinschaftung ist ... Neben wirklich starken Differenzen der ökonomischen Lebensführung spielten bei ethnischem Verwandtschaftsglauben zu allen Zeiten solche der äußerlichen Widerspiegelungen, wie die Unterschiede der typischen Kleidung, der typischen Wohn- und Ernährungsweisen, der üblichen Art der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und zwischen Freien und Unfreien ... eine Rolle.“ (S. 238f.)

Weber negiert nicht die strukturellen Restriktionen, die „Differenzen der ökonomischen Lebensführung“, führt aber zum Verständnis der Bildung ethnischer

Vergemeinschaftungen mögliche kulturelle Differenzen als weiteren wichtigen Aspekt an. Für ihn sind neben den Sprach- und Religionsunterschieden die Differenzen in der Lebensführung des Alltags, die unterschiedlichen ‚Sitten‘, für die Bildung ethnischer Gemeinschaftsgefühle von entscheidender Bedeutung. Aufgrund der unterschiedlichen ‚Sitten‘ kommt es zu einer gestörten Kommunikation, die eine Kreuzung unterschiedlicher kultureller Kreise erschwert, denn:

„Entscheidend ist vielfach neben der Ungewohntheit abweichender Gepflogenheiten rein als solcher, dass die abweichende ‚Sitte‘ in ihrem subjektiven ‚Sinn‘ nicht durchschaut wird, weil dazu der Schlüssel fehlt.“ (S. 236)

Ein gemeinsamer kultureller Sinnzusammenhang konstituiert damit einen Verständigungsraum für die Akteure, der die Gruppenbildung fördert (vgl. Hettlage, 1996, S. 165), unterschiedliche kulturelle Sinnzusammenhänge bilden dagegen ein Verständigungsvakuum, das die Gruppenbildung behindert. Für das Phänomen einer gestörten Kommunikation in der Alltagswelt und der daraus folgenden Behinderung von interethnischen sozialen Beziehungen sind tradierte Einstellungen und habituelle Handlungen besonders bedeutend, für die es bei den jeweils anderen keine Äquivalente gibt, d.h. ein Deutungsrahmen fehlt. In diesen Fällen besitzt die jeweils andere Gruppe keinen Schlüssel zum Verständnis des subjektiven Sinns. Beispiele hierfür sind der Umgang der Geschlechter, das Rollenverständnis, die Bedeutung der Familie und die innerfamiliäre Rollenverteilung.

Die Shell-Jugendstudie 2000 hat gezeigt, dass vor allem in diesem als ethnospesifisch-kulturell bezeichneten Bereich (Essen und Trinken, Kleidung, Familienleben, Religion, Verhältnis zu Kindern) das gegenseitige Gefühl von Fremdheit zwischen deutschen und ausländischen, vor allem aber zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen weit verbreitet ist (vgl. Münchmeier, 2000, S. 248ff.).³ Wie stark vor allem Unterschiede zu Türken von der deutschen Bevölkerung insgesamt angenommen werden, dokumentieren die Ergebnisse der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften von 1996 (ALLBUS 1996). Hier sollten die deutschen Befragten angeben, in welchem Ausmaß sie Unterschiede im Lebensstil von Deutschen und bestimmten anderen Gruppen sehen. 20% der Westdeutschen und 21% der Ostdeutschen meinten, die Unterschiede zwischen Deutschen und den in Deutschland lebenden Türken seien sehr stark.⁴ Sehr starke Lebensstilunterschiede zwischen Deutschen und in Deutschland lebenden Italienern empfanden dagegen nur 3% der Westdeutschen und 5% der Ostdeutschen. Differenziert man die Einschätzung von Lebensstilunterschieden zwischen Deutschen und Türken bei der deutschen Bevölkerung nach dem Schulabschluss, zeigt sich, dass sehr viel mehr Menschen mit Hauptschulabschluss sehr starke Unterschiede wahr-

3 „Das Gefühl von ‚Fremdheit‘ und ‚Anderssein‘ besteht offenbar besonders zwischen Deutschen und Türken und zwar gerade in dieser Dimension.“ (Münchmeier, 2000, S. 251)

4 Erhoben wurden die wahrgenommenen Lebensstilunterschiede mit einer siebenstufigen Antwortskala von 1 „überhaupt nicht“ bis 7 „sehr stark“, wobei nur die beiden „Randkategorien“ verbalisiert waren. Die angegebenen Prozentwerte beziehen sich auf den Anteil deutscher Befragter, die die Antwortkategorie 7 „sehr stark“ wählten.

nehmen als Menschen mit Abitur. Dies Ergebnis bleibt erhalten, wenn man nur die Nachkriegsgeneration (nach 1945 geboren) betrachtet. Also vor allem in dem Schulkontext, in dem der größte Teil der türkischen Jugendlichen interessiert, sind die sozialen Distanzierungen der Deutschen am größten.

Die Ergebnisse der qualitativen Interviews im Rahmen der Shell-Jugendstudie 2000 zeigen auf der anderen Seite, dass auch türkische Jugendliche deutliche Unterschiede zu den deutschen Jugendlichen hinsichtlich dem Verständnis von ‚Rollen‘, ‚Respekt‘, ‚Ehre‘, ‚Strenge‘ wahrnehmen. Die wahrgenommenen Unterschiede betreffen vor allem den familiären Innenbereich, doch auch den öffentlichen Außenbereich und das Geschlechtsrollenverständnis (vgl. Blank, 2000, S. 10ff.). Es sind vor allem Verhaltensregeln, die sich aus den Konzepten der ‚Ehre‘ und der ‚Achtung‘ ableiten lassen. Schiffauer (1983) hat an einem konkreten Fall dargestellt, wie das Zugrundelegen des Konzepts der Ehre als Interpretationsschema durch junge türkische Männer zu Fehldeutungen des Verhaltens einer jungen deutschen Frau führte und als Folge mit zur Vergewaltigung der Frau durch die Männer beitrug. Derartig extreme Folgen gestörter Kommunikation sind glücklicherweise sehr selten. Zudem ist es den türkischen Jugendlichen allein durch ihre sekundäre Sozialisation in deutschen Institutionen heute besser möglich, die ‚deutschen‘ Verhaltensweisen zu deuten. Doch haben die aus dem Konzept der Ehre und Achtung abgeleiteten innerfamiliären Beziehungen – der sehr hohe Stellenwert der Familie und ihre absolute Statussicherung und -verteidigung durch direkte Handlungen – nach wie vor für viele türkische Jugendliche eine große Bedeutung.

„Es sind stark sozial geprägte Regeln, bei denen es enorm wichtig ist, dass die Familie gut vor dem sozialen Umfeld dasteht, so dass nichts Negatives auf ihr lastet, was ihre Ehre beeinträchtigen könnte. Diesen Wert fanden wir so bei den deutschen Jugendlichen nicht.“ (Blank, 2000, S. 12)

Viele dieser faktischen und/oder empfundenen kulturellen Differenzen werden zu einem einheitlichen, neuen Wertesystem zusammenfließen. In der Regel geht es dabei in Richtung des Wertesystems der Majorität, d.h. der Aufnahmegesellschaft. Viele türkische Jugendliche haben sich bewusst oder unbewusst längst auf den Weg in diese Richtung gemacht. Sie treffen dabei allerdings auf eine deutsche Umwelt, die sie häufig, ebenfalls bewusst oder unbewusst, auf Eigenschaften und Traditionen festlegt, von denen sie sich schon gelöst haben oder die sie nie aufwies. Es handelt sich dabei nicht um eine unbewertete Festlegung – etwa in den Bereichen Familienleben, Geschlechtsrollenverständnis, Geschlechterbeziehungen oder Religion –, vielmehr findet eine Festlegung mit gleichzeitiger Diskreditierung der Eigenschaften und Traditionen und damit eine Stigmatisierung der Personen türkischer Herkunft statt. Dem unterstellten türkischen Werte- und Normensystem wird ein geringerer Grad der ‚Kultiviertheit‘ zugeschrieben und damit ein Überlegenheitsanspruch formuliert. Den Jugendlichen wird damit in doppelter Weise Anerkennung verweigert. Zum einen werden die kulturellen Besonderheiten der Herkunft diskreditiert, zum anderen wird ihre Verarbeitung ‚neuer Zugänge‘ (Karl Mannheim) nicht gewürdigt. Stattdessen werden die Jugendlichen auf kulturelle Eigenschaften festgelegt, es wird ein kultureller Statuszwang⁵ ausgeübt. Zaimoglu

5 Zum Statuszwang siehe die Ausführungen von Strauss (1968 [1959]).

(1999) beschreibt dies mit dem bösen Blick, der „in den Augenhöhlen sehr vieler Alemannen zu wohnen“ scheint. Man könnte auch sagen: Die Einwohner türkischer Herkunft werden in der täglichen Interaktion von vielen Deutschen immer wieder zu Türken gemacht, und zwar zu Türken, wie man sie sich in türkischen Dörfern vorstellt. In diesem Sinne, nicht aber hinsichtlich des kulturellen Erbes, werden Unterschiede tatsächlich sozial konstruiert.

In Verbindung mit einem empfundenen ökonomischen und einem faktischen rechtlichen Statuszwang führt der wahrgenommene kulturelle Statuszwang zu einem Gefühl des Verstoßen seins, der Exklusion aus der Welt der Aufnahmegesellschaft. Für Zaimoglus 24 ‚Kanak Sprak‘ Jugendliche ist diese Anerkennungsverweigerung das vereinende:

„Über einen Zeitraum von zwölf Monaten gelang es mir, das Spektrum weit zu öffnen: vom Müllabfuhr-Kanaken bis zum Kümmel-Transsexuellen, vom hehlenden Klein-Ganef, dessen Geschenke ich nur mühsam zurückweisen konnte, bis zum goldbehängten Mädchenhändler, vom posenreichen Halbstarke bis zum mittelschweren Islamisten. Sie alle eint das Gefühl, ‚in der Liga der verdammten zu spielen‘, gegen kulturhegemoniale Ansprüche bestehen zu müssen.“ (Zaimoglu, 1995, S. 16f.)

Um mit dieser empfundenen Herabsetzung leben zu können, zieht sich tatsächlich ein Teil der Jugendlichen aus dem Wertesystem des Aufnahmelandes zurück und orientiert sich an kulturellen Werten des Herkunftsmilieus. Andere üben den ‚Spagat‘, der ihr Selbstwertgefühl stark auf die Probe stellt, weil dieser weder vom Aufnahme- noch vom Herkunftsmilieu positiv sanktioniert wird. Während von großen Teilen des Aufnahmemilieus die Bemühungen nicht ausreichend gewürdigt werden, sind sie für das Herkunftsmilieu häufig zu weitgehend. Die Auswege aus diesem Dilemma können sehr unterschiedlich sein. Es kann eine fundamentalistische Rückbesinnung sein oder eine offensive Abkehr von der ‚Gastarbeitermentalität‘ der Eltern bei gleichzeitiger bewusster Nicht-Erfüllung einer geforderten ‚Anpassungsmentalität‘ durch die Deutschen, oder auch der Versuch, so unauffällig wie möglich zu agieren. Gemeinsam ist diesen Strategien, dass sie im Kreise von Personen mit gleichen Erfahrungen geschehen, d.h. mit Personen, die an dem gemeinsamen Schicksal partizipieren. Damit bilden die türkischen Jugendlichen einen Generationszusammenhang, der ihre relativ ausgeprägte soziale Geschlossenheit erklärt. Innerhalb dieses Generationszusammenhangs bilden sich unterschiedliche Generationseinheiten der ‚Schicksalsverarbeitung‘.⁶ Der kulturelle Statuszwang lässt also durchaus eine Variation des Umgangs damit zu, nur eines bewirkt er nicht: die Überwindung einer gestörten Kommunikation.

6 Die Unterscheidung von Generationszusammenhang und Generationseinheit wird hier in Anlehnung an Karl Mannheim (1964 [1928]) vorgenommen. Dort heißt es z.B. auf Seite 544: „Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ‚Generationszusammenhang‘, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhangs in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene ‚Generationseinheiten‘ im Rahmen desselben Generationszusammenhangs.“

4. Restriktionen durch die Akteure des Aufnahmesystems

Die Wahrnehmung kultureller Differenzen schafft soziale Distanzierungen. Diese können Ausdruck extrem fremdenfeindlicher Einstellungen oder aber auch nur Ausdruck einer Verhaltensunsicherheit im Umgang mit dem Fremden sein, und sie können von einer offenen Ablehnung von sozialen Beziehungen bis zu einer latenten, unbewussten Kontaktvermeidung reichen. In Übereinstimmung mit der Wahrnehmung starker Lebensstilunterschiede zeigen sich bei der deutschen Bevölkerung ausgeprägte soziale Distanzierungen zu Türken, die wiederum viel stärker sind als zu Juden, deutschstämmigen Aussiedlern und Italienern. Im ALLBUS 1996 wurden die deutschen Befragten z.B. auch danach gefragt, wie angenehm oder unangenehm ihnen bestimmte Bevölkerungsgruppen als Nachbarn wären und wie es wäre, wenn ein Angehöriger der jeweiligen Gruppe in die Familie einheiratet würde. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass die Deutschen zu Türken eine ausgesprochen starke soziale Distanz äußern. So wäre es 32% der Westdeutschen und 43% der Ostdeutschen unangenehm, Türken als Nachbarn zu haben; 8% bzw. 14% wäre es dabei sehr unangenehm.⁷ Im Vergleich dazu wären italienische Nachbarn nur 6% der Westdeutschen und 13% der Ostdeutschen unangenehm (sehr unangenehm 1% bzw. 3%). Allgemein höher ist die soziale Distanz, wenn es um das Einheiraten in die Familie geht. Allerdings ist die Distanz zu den Türken auch hier sehr viel größer als zu den Italienern. So wäre es 52% der Westdeutschen und 58% der Ostdeutschen unangenehm, wenn ein Türke in die Familie einheiratet (sehr unangenehm 22% bzw. 25%). Nur 17% der Westdeutschen und 30% der Ostdeutschen wäre dagegen das Einheiraten von Italienern unangenehm (sehr unangenehm 5% bzw. 10%).

Selbst wenn die Türken starke Präferenzen der Knüpfung sozialer Beziehungen zu Deutschen hätten, würde die Realisierung ihnen sehr schwer fallen, weil von vielen Deutschen die Bemühungen wahrscheinlich nicht erwidert werden. Vor allem zu Deutschen mit einer geringen Schulbildung (Hauptschule) fiel es schwer, da diese, wie schon bei den Lebensstilunterschieden, die stärkste soziale Distanz äußern. Nun kommen aber die meisten Türken in Deutschland sowohl in der Schule bzw. am Arbeitsplatz als auch im Wohnviertel vor allem mit Deutschen aus niedrigen Bildungsschichten in Kontakt, während Kontakte mit Deutschen höherer Bildung, die weniger starke soziale Distanzierungen bekunden, bedeutend seltener sind. Böltken (2000, S. 152ff.) kommt in seinen Untersuchungen zwar zunächst zu dem Ergebnis, dass die Distanzierung der deutschen Bewohner deutlich ausgeprägter ist, „wenn in der Wohnumgebung keine Ausländer leben bzw. wahrgenommen werden“ (S. 152), stellt dann aber für die Bewohner in Wohnumgebungen mit wahrgenommenen Ausländern fest: „das Plädoyer für Integration steigt mit der subjektiven Einschätzung eines niedrigen Ausländeranteils und sinkt mit der subjektiven Wahrnehmung eines überdurchschnittlichen Ausländeranteils“. Die Segregationsneigung ist dabei „in

7 Auch hier wurde im ALLBUS 1996 eine siebenstufige Skala von -3 „wäre mir sehr unangenehm“ bis +3 „wäre mir sehr angenehm“ benutzt. Wiederum waren nur die ‚Randkategorien‘ verbalisiert. Die im Text berichteten Werte für „unangenehm“ ergeben sich aus der Addition der Einordnung in die drei negativen Kategorien. Die Prozentwerte für „sehr unangenehm“ beziehen sich nur auf die Einordnung in die Randkategorie -3 „sehr unangenehm“.

Gebieten mit überdurchschnittlichem Ausländeranteil noch stärker ausgeprägt als in Gebieten ohne Ausländer“ (S. 155). Strukturelle Konkurrenz am unteren Ende des Positionssystems und wahrgenommene kulturelle Differenzen greifen hier ineinander und führen zu nur schwer zu überwindenden Restriktionen durch die Akteure des Aufnahmesystems.

5. Restriktionen durch Akteure des Herkunftsmilieus

Die Analysen mit dem ALLBUS 1996 zeigen deutlich, dass mit den sozialen Distanzierungen gegenüber Türken (als Nachbarn, Einheiraten) die tatsächlichen Kontakte zu Ausländern in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft und im Freundeskreis stark abnehmen. Doch auch von der anderen Seite gibt es Vorbehalte. Zwar ist die Segregationspräferenz im Wohnbereich bei Türken relativ schwach (vgl. Böltken, 2000), doch legen in der Wahrnehmung vieler türkischer Jugendlichen die Eltern großen Wert darauf, dass ihre Kinder anders leben als die Deutschen.

Vor allem die erste Generation der türkischen Eltern ist darauf bedacht, dass ihre Kinder nicht von den ‚deutschen Sitten‘ beeinflusst werden. Aus der Angst, ihre Kinder könnten vermeintliche Einstellungen und Verhaltensweisen deutscher Jugendlicher übernehmen, die sich in einem Verlust der Achtung und Respektierung der Eltern und anderer Verwandter äußern würden (z.B. indem die Kinder sich Anweisungen widersetzen, von sexuellen Vorschriften abweichen oder in Gegenwart der Eltern rauchen oder trinken), behindern einige von ihnen die Knüpfung türkisch-deutscher Freundschaften. Den türkischen Jugendlichen mit interethnischen Beziehungspräferenzen werden damit sowohl vom Aufnahme- als auch vom Herkunftsmilieu erhebliche Widerstände entgegengbracht.

In der Studie von Heitmeyer, Müller und Schröder (1997) gaben die Hälfte der befragten türkischen Jugendlichen an, dass ihre Eltern sehr großen oder großen Wert darauf legen, dass sie anders leben als die Deutschen. Ein ähnliches Bild erhielten wir in der eigenen Studie. Hier berichteten 39,4% der Jugendlichen, dass es ihren Eltern ziemlich oder sehr wichtig sei, dass sie anders leben als deutsche Jugendliche. Bei 34,1% der Eltern sei es mittelmäßig wichtig und bei nur 26,5% sei es wenig oder gar nicht wichtig. Die jungen türkischen Frauen berichteten dabei sehr viel häufiger als die jungen türkischen Männer von der Forderung der Eltern, anders zu leben als die Deutschen (vgl. Keckes, 2000a).

Die durch die Jugendlichen wahrgenommene Erwartung der Eltern schlägt sich ebenfalls auf die ethnische Zusammensetzung des sozialen Netzwerkes der Jugendlichen nieder. So haben die Jugendlichen, deren Eltern es sehr wichtig ist, dass ihre Kinder anders als Deutsche leben, nur durchschnittlich 12% Deutsche in ihren Netzwerken. Dagegen beträgt der Anteil Deutscher in Netzwerken von türkischen Jugendlichen, deren Eltern es nicht wichtig ist, dass sie anders als Deutsche leben, 24%. Junge türkische Frauen sind zudem im Vergleich zu jungen türkischen Männern stärker im familiären Innenbereich des Herkunftsmilieus eingebunden. Deutlich wird dies an den hohen Anteilen Verwandter in den Netzwerken junger türkischer Frauen. In der Kölner Studie lag der Anteil bei durchschnittlich 31,4%, bei den jungen Männern hingegen nur bei 17,7%.

In der Untersuchung wurden keine Informationen über direkte Kontaktverbote der Eltern erhoben. Pagenstecher (1996), Şen (1996) und Zaimoglu (1995) berichten allerdings von durchaus extremen Reaktionen der Eltern, wenn die Kinder die Migrationsziele ins Wanken bringen. Zaimoglu (1995, S. 11) stellt die elterliche „Forderung nach unbedingter Treue zur Tradition, mit dem Bekenntnis zum Gastarbeiter-Ethos in den Ghettos“ heraus. Islamische Organisationen werden dabei von den Eltern „als wichtige Helfer bei der Vermittlung der eigenen Kultur und Religion“ verstanden (Şen, 1996, S. 268). Wenn diese Maßnahmen scheitern, „sehen manche Eltern keine andere Lösung, als ihre Kinder auch gegen ihren Willen mit Landsleuten zu verheiraten oder ins Heimatland zurückzubringen“ (Pagenstecher, 1996, S. 171). Vor allem junge Frauen sind hier einem besonderen Druck ausgesetzt.

Die Jugendlichen, die sich von den kulturellen Werten ihrer Eltern zumindest partiell entfernt haben, werden damit nicht nur durch einen von der deutschen Umwelt ausgeübten kulturellen Statuszwang auf Positionen zurückgeworfen, die sie nie eingenommen haben oder nicht mehr einnehmen, auch die Eltern versuchen durch Ausübung von Druck, die Kinder (wieder) stärker in traditionelle, herkunftsbezogene Einstellungs- und Interaktionszusammenhänge einzubinden.

6. Folgen

Es wurde herausgearbeitet, dass strukturelle Restriktionen, wahrgenommene kulturelle Differenzen, Restriktionen durch Akteure des Aufnahmesystems und Restriktionen durch Akteure des Herkunftsmilieus türkischen Jugendlichen die Knüpfung enger sozialer Beziehungen zu Deutschen stark erschweren.

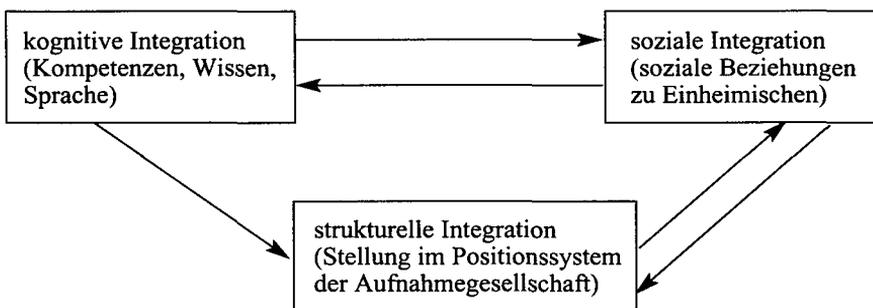
Im Positionssystem ist die erste wie die zweite Generation der Türken im Vergleich zu anderen Nationalitäten am stärksten marginalisiert. Die deutsche Bevölkerung nimmt ihnen gegenüber die größten kulturellen Differenzen wahr. Sie legen in ihrem Verhalten die türkische Bevölkerung dabei auf geringschätzig bewertete Eigenschaften fest und halten zu ihnen die stärkste soziale Distanz. Vor allem die türkischen Jugendlichen werden dadurch auf Traditionen festgelegt, von denen sie sich zu Teilen gelöst haben oder denen sie in der unterstellten Form nie nachgingen. Zudem tritt durch die Geringschätzung der kulturellen Wurzeln ein Selbstwertproblem auf. Auf der Suche nach einem positiven Selbstwert können sie sich allerdings nicht auf die ‚Gastarbeitermentalität‘ ihrer Eltern zurückziehen, denn diese wird von vielen Jugendlichen als Ausdruck des angepassten Seins, wenn nicht sogar als Ausdruck des gebrochenen Seins angesehen. Auf ihrer Suche nach neuen Zugängen treffen sie dadurch nicht nur auf Missachtung durch die deutsche Bevölkerung, sondern auch auf Vorbehalte im Herkunftsmilieu.

Aufgrund dieser ähnlichen Erfahrungen bilden die türkischen Jugendlichen einen Generationszusammenhang. Verstärkt wird das geteilte ‚Schicksal‘ noch durch weitere Gemeinsamkeiten. Als Nicht-EU-Bürger verfügen die Jugendlichen nur über sehr eingeschränkte politische Rechte. Sie kommen zudem zum größten Teil aus Familien, in denen die Eltern eine geringe formale Schulbildung aufweisen. So hatten in unserer Studie 89% der Mütter und 80% der Väter höchstens einen Hauptschulabschluss. Die Umgangssprache mit den Eltern ist in der Regel türkisch; 84% der Jugendlichen sprechen mit der Mutter und 82%

mit dem Vater überwiegend türkisch. Nur ein bzw. zwei Prozent der Jugendlichen sprechen mit der Mutter bzw. dem Vater überwiegend deutsch. Vor diesem Hintergrund lässt sich ohne Zweifel von einem gemeinsamen Generationszusammenhang unter den türkischen Jugendlichen in Deutschland sprechen.

Es bestehen damit für türkische Jugendliche sehr starke Gründe, unter sich zu bleiben und es liegt nahe, nicht mehr danach zu fragen, warum die sozialen Netzwerke ethnisch so homogen sind. Vielmehr muss die Frage umgedreht werden: Unter welchen Bedingungen wird diese Homogenität aufgebrochen? Doch noch davor sollte die Frage gestellt werden, warum die Homogenität aufgebrochen werden sollte. Dies führt uns zu der eingangs vorgenommenen Unterscheidung von instrumentellem und expressivem Nutzen des sozialen Kapitals zurück. Ethnisch homogene soziale Netzwerke türkischer Jugendlicher haben aufgrund ihrer Homogenität einen stärkeren expressiven Nutzen als ethnisch heterogene soziale Netzwerke, ihre soziale Reichweite und damit der instrumentelle Nutzen sind allerdings begrenzt. Damit wird das homogene Netzwerk einen negativen Effekt auf die soziale Mobilität haben. Verstärkend kommt hinzu, dass in den ethnisch homogenen Netzwerken sehr viel häufiger türkisch und sehr viel seltener deutsch gesprochen wird als in heterogenen Netzwerken. Des Weiteren ist zu vermuten, dass die Aneignung von Kenntnissen, Kompetenzen und Fähigkeiten, die für eine strukturelle Integration unerlässlich sind, in ethnisch heterogenen Netzwerken eher erlernt werden. In Erweiterung des Modells der Integration von Esser (1999) kann damit angenommen werden, dass die kognitive und die strukturelle Integration einen Effekt auf die soziale Integration haben, die soziale Integration allerdings wiederum auf die beiden anderen Typen der Integration zurückwirkt. Abbildung 2 stellt diesen Zusammenhang graphisch dar.

Abbildung 2: Zusammenhänge zwischen kognitiver, struktureller und sozialer Integration



Diesem Modell folgend, wird die Chance einer kognitiven und strukturellen Integration durch ethnisch heterogene Netzwerke verbessert. Dies bedeutet nicht, dass das Netzwerk seinen expressiven Nutzen verlieren muss. Tatsächlich geht es um einen zusätzlichen Gewinn an instrumentellem Nutzen. Wie empirischen Netzwerkstudien zeigen (vgl. Friedrichs, Kecskes & Wolf, 2002), muss eine große Reichweite eines Netzwerkes nicht mit einem Verlust der engeren Beziehungen einhergehen. Vielmehr weisen Personen mit sehr weiten Netzwerken genauso viele enge und verwandtschaftliche Beziehungen auf wie Personen

mit sehr dichten, homogenen Netzwerken. Eine Erhöhung des instrumentellen Nutzens muss also nicht zu Lasten des expressiven Nutzens des Netzwerkes gehen.

Daneben führt eine Verfestigung ethnisch homogener sozialer Netzwerke zu einer Segmentierung der Gruppen und zu einer Fragmentierung der Gesellschaft. Als Folge werden Grenzziehungen in ‚Ihr‘ und ‚Wir‘ erleichtert, was wiederum zu einer Verstärkung der Abgrenzungen führen kann.

Es gibt damit einige Gründe, auf eine zunehmende Kreuzung ethnischer Kreise zu hoffen. Ohne Bemühungen von beiden Seiten wird sie jedoch nur sehr schwer durchsetzbar sein. Die türkischen Jugendlichen müssen teilweise starke Widerstände überwinden. Doch beweisen die (noch) wenigen türkischen Jugendlichen mit relativ intensiven Kontakten zu Deutschen, dass es möglich ist. Diese Jugendlichen zeichnen sich zunächst dadurch aus, dass sie in integrativen Kontexten interagieren, d.h. sie wohnen in Nachbarschaften mit nur geringen Türkenanteilen und besuchen weiterführende Ausbildungsstätten. Ist man an einer Zunahme interethnischer Beziehungen interessiert, muss daher alles gegen eine (weitere) Marginalisierung der Jugendlichen im Positionssystem unternommen werden. Vor allem muss verhindert werden, dass die Jugendlichen nach ihrer Schulausbildung in eine ethnische Enklave verschwinden. Das ‚Abtauchen‘ in die ethnische Enklave führt zum einen zu einer Reethnisierung der sozialen Netzwerke (die allerdings nicht mit einer Reethnisierung der Präferenzen und Einstellungen zu verwechseln ist). Dies gilt für junge türkische Frauen wie für junge türkische Männer, wobei die Wahrscheinlichkeit einer erzwungenen Einbindung in die ethnische Enklave bei jungen Frauen größer ist, da hier nicht nur die strukturellen Mechanismen wirken, sondern auch das Werte- und Normensystem des Herkunftsmilieus. Zum anderen kann das ‚Abtauchen‘ in die ethnische Enklave zu einer Verstärkung der Marginalisierung im Positionssystem der Aufnahmegesellschaft führen, da mit der Entstehung eines ethnischen Arbeitsmarktes ein zweites Positionssystem entsteht, das die Akteure in eine Mobilitätsfalle führen kann.

Erst wenn sich die soziale Schichtung der türkischen Bevölkerung in Deutschland weiter ausdifferenziert, wird die strukturelle Voraussetzung für das Aufbrechen ethnisch homogener Netzwerke geschaffen sein. Bis dahin ist es noch ein langer Weg, der von beiden Seiten unterstützt werden muss. Auf Seiten der Aufnahmegesellschaft gilt es zuerst und vor allem, Diskriminierungen im Erwerbssystem bei Einstellungen, wie sie für die Niederlande von Bovenkerk, Gras und Ramsøedh (1995) und für Deutschland von Goldberg, Maurinho und Kulke (1995) nachgewiesen wurden, und im Wohnungssystem bei der Wohnungsvergabe, zu verhindern. Das Herkunftsmilieu muss auf der anderen Seite in stärkerem Maße die Grundvoraussetzungen schaffen, die es türkischen Jugendlichen ermöglichen, trotz allen strukturellen Nachteilen im Bildungssystem bestehen zu können. Hier heißt dies zuerst und vor allem, dass die Jugendlichen schon vor dem Eintritt in die sekundären Sozialisationsinstanzen die deutsche Sprache sprechen.

Mit diesen Maßnahmen werden jedoch nur die strukturellen Grundvoraussetzungen für das Aufbrechen von ethnischen Schließungen geschaffen. Ohne die Überwindung sozialer Distanzierungen bleiben aber auch dann die engeren Freundschafts-, Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen ethnisch homogen.

Um diese Distanzen zu überwinden, benötigen wir von beiden Seiten ein stärkeres Maß an kultureller Empathie und Toleranz. Damit wird kein kultureller Relativismus gefordert. Es spricht nichts dagegen, ein sehr traditionelles Rollenverständnis oder die fehlende Achtung den Eltern gegenüber zu kritisieren. Wichtig ist nur, dass hierüber kommuniziert werden kann, und dies setzt ein Wissen über die jeweils anderen kulturellen Traditionen voraus. Toleranz beinhaltet immer auch eine Grenze des Tolerierbaren, doch diese ist wesentlich später erreicht, wenn die dann nicht mehr ganz so fremden Sitten und Gebräuche von den jeweils Anderen sinnhaft gedeutet werden können.

Schließlich gilt es mit einem essentialistischen, statischen Kulturverständnis zu brechen, das kulturelle Unterschiede als nicht vermischbar betrachtet. Nur so kann dem kulturellen Statuszwang der Boden entzogen werden. Es geht nicht darum, keine Position für Werte und Normen zu beziehen, sondern darum, die daraus resultierende Kritik an sozialen Handlungen des Anderen aus dem Verständnis des Handlungskontextes dieses Anderen heraus zu artikulieren.

Literatur

- Blank, R. (2000). „Jugend 2000 – Fremde hier wie dort“. In Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend 2000*. Band 2 (S. 7-38). Opladen: Leske + Budrich.
- Böltken, F. (2000). Soziale Distanz und räumliche Nähe – Einstellungen und Erfahrungen im alltäglichen Zusammenleben von Ausländern und Deutschen im Wohngebiet. In R. Alba, P. Schmidt & M. Wasmer (Hrsg.), *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen* (S. 147-194). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2* (S. 183-198). Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Bovenkerk, F., Gras, M.J.I. & Ramsoedh, D. (1995). *Discrimination Against Migrant Workers and Ethnic Minorities in Access to Employment in the Netherlands*. Geneva: International Labour Office.
- Esser, H. (1999). Inklusion, Integration und ethnische Schichtung. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 1, 5-34.
- Esser, H. (2000). *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Band 4: Opportunitäten und Restriktionen. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Friedrichs, J. (1998). Ethnic Segregation in Cologne, Germany, 1984-94. *Urban Studies*, 35, 1745-1763.
- Friedrichs, J., Kecskes, R. & Wolf, C. (2002). *Struktur und sozialer Wandel einer Mittelstadt. Euskirchen 1952-2002*. Opladen: Leske + Budrich.
- Goldberg, A., Mourinho, D. & Kulke, U. (1995). *Arbeitsmarkt-Diskriminierung gegenüber ausländischen Arbeitnehmern in Deutschland*. Geneva: International Labour Office.
- Granovetter, M. S. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78, 1360-1380.
- Heitmeyer, W., Müller, J. & Schröder, H. (1997). *Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W., Müller, J. & Schröder, H. (1998). Islamistische Expansionspropaganda. Mediennutzung und religiös begründete Machtansprüche bei türkischen Jugendlichen. In H. Bielefeldt & W. Heitmeyer (Hrsg.), *Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus* (S. 256-279). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hettlage, R. (1996). Multikulturelle Gesellschaft zwischen Kontakt, Konkurrenz und „accommodation“. *Berliner Journal für Soziologie*, 6, 163-179.

- Kecskes, R. (1999). Wohnungsmarkt und Sozialstruktur. Zur Entwicklung der räumlichen Verteilung der Bevölkerung in Großstädten. *Archiv für Kommunalwissenschaften*, 38, 212-236.
- Kecskes, R. (2000a). *Abschlussbericht zum Forschungsvorhaben „Lebensbedingungen, Einstellungen und Verhaltensweisen türkischer Jugendlicher“*. Forschungsinstitut für Soziologie: Universität zu Köln.
- Kecskes, R. (2000b). Soziale und identifikative Assimilation türkischer Jugendlicher. *Berliner Journal für Soziologie*, 10, 61-78.
- Lin, N. (2001). Building a Network Theory of Social Capital. In N. Lin, K. Cook & R. S. Burt (Hrsg.), *Social Capital. Theory and Research* (S. 3-29). New York: Aldine de Gruyter.
- Mannheim, K. (1964 [1928]). Das Problem der Generationen. In: K. Mannheim: *Wissenssoziologie* (S. 509-565). Neuwied am Rhein/Berlin: Luchterhand.
- Münchmeier, R. (2000). Miteinander – Nebeneinander – Gegeneinander? Zum Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen (S. 221-260). In Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend 2000*. Band 1. Opladen: Leske + Budrich.
- Münz, R., Seifert, W. & Ulrich, R. (1999). *Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. 2., aktualisierte und erw. Auflage, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Nauck, B., Kohlmann, A. und Diefenbach, H. (1997). Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 477-499.
- Pagenstecher, C. (1996). Die „Illusion“ der Rückkehr. Zur Mentalitätsgeschichte von „Gastarbeit“ und Einwanderung. *Soziale Welt*, 47, 149-179.
- Schiffauer, W. (1983). *Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem deutsch-türkischen Sexualkonflikt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schultze, G. (1991). *Berufliche Integration türkischer Arbeitnehmer. Vergleich der ersten und zweiten Generation*. Bonn: Dietz.
- Şen, F. (1996). Die Folgen zunehmender Heterogenität der Minderheiten und der Generationsaufspaltung. Am Beispiel der türkischen Minderheiten in Deutschland. In W. Heitmeyer & R. Dollase (Hrsg.), *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt* (S. 261-270). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Strauss, A. L. (1968 [1959]). *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, M. (1980 [1921]). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5., revidierte Aufl., Tübingen: Mohr (Paul Siebeck).
- Zaimoglu, F. (1995). *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch.
- Zaimoglu, F. (1999). Was halten Sie von diesem Mann? *DIE ZEIT*, Nr. 23, 2. Juni.

Dr. Robert Kecskes, Forschungsinstitut für Soziologie, Universität zu Köln, Greinstraße 2, 50939 Köln. E-Mail: Kecskes@wiso.uni-koeln.de